

*Die Wilde Charlotte*



Mario Giordano

*Die Wilde Charlotte*



## 1. KAPITEL

### *Man macht sich Gedanken und trifft eine folgeschwere Entscheidung*

Die Geschichte beginnt, wie jede richtige Piratengeschichte, auf Tortuga. Tortuga, berühmte Insel in der Karibik, Heimat aller Piraten. Von hier segelten seit Jahrhunderten schon alle großen Piraten bis hin zum berühmten Pirat Flinn hinaus in die freie Welt.

Auf Tortuga lebten auch der Wilde Olaf und seine Mannschaft. Wie so ziemlich jeder auf Tortuga waren sie Freibeuter, Piraten, wenn auch von der glücklosen Sorte. Glücklos im Piratensinne.

Es gelang ihnen zwar, auch bei rauer See, jedes voll beladene Handelsschiff zu entern, jedoch ließen sie sie alle wieder fahren, ohne sie beraubt zu haben. Weiß der Klabautermann, warum. Jedes Mal, wenn sie mit erhobenen Säbeln vor den unglücklichen Handelsleuten standen, die um ihr Leben und ihre Habe bangten, verging ihnen alle Lust auf Beute. Sie begnügten sich damit, ihre Vorräte aufzufrischen, und segelten unverrichteter Dinge weiter. Bis zum nächsten Schiff, und da ging es ihnen genauso. Doch nie waren sie besonders ärgerlich über ihr unpiratisches Verhalten.

Dabei spottete man auf Tortuga schon über die »Weichkekse«, wie man sie nannte. Es gab da so ein Sprichwort auf Tortuga: »Weiches Herz und weiche

Knie – taugt nicht zur Piraterie.« Ausgerechnet als Weichkekse belächelt zu werden, war bitter für den Wilden Olaf und seine Mannschaft. Aber sie hatten ein gutes Schiff und immer genug zu essen. Das vor allem war ihnen wichtig. Was braucht man da schon Ruhm und große Schätze!

Aber glücklos waren sie trotzdem. Vor wenigen Wochen erst hatten sie ihr Schiff in einem gewaltigen Sturm verloren. Es war der stärkste und schrecklichste Orkan gewesen, den die Piraten je erlebt hatten. Nur mit knapper Not hatten sie sich in dem kleinen Beiboot bis Tortuga retten können. Seitdem saßen sie auf dem Trockenen. Ein leerer Beutekeller, kein Schiff und völlig abgebrannt, totale Ebbe im Geldsack.

Aber es ging ihnen nicht alleine so. Seit geraumer Zeit geschahen seltsame Dinge auf hoher See. Immer mehr Schiffe blieben spurlos verschwunden. Die schweren Stürme nahmen zu, und nicht wenige Piraten auf Tortuga hatten gerade noch die eigene Haut retten können. In den Kaschemmen und Hafenspelunken erzählte man sich die unheilvollsten Geschichten. Irgendetwas Schreckliches ging um dort draußen auf See.

»Irgendetwas Schreckliches ist dort draußen auf See!«, brummte der Wilde Olaf eines Abends düster.

Er und seine Mannschaft saßen in ihrer Stammspelunke, dem »Blauen Kraken«: Olaf, der sich den Beinamen »der Wilde« aus Respektsgründen, wie er sagte, zugelegt hatte, Einauge, der Harpunier mit der Augenklappe, Messer-Ole, der Messerwerfer, Stotter-Claas, der Navigator, der Schreckliche Sven, der nur so hieß,

und die unzertrennlichen russischen Zwillingsbrüder Rimski und Korsakov.

Der »Blaue Krake« war ein übles Loch, eine der finsternen Piratenkneipen ganz unten am Hafen. Es gab kaum Licht, die Luft war schwer und stickig von Rumdunst und dichten Qualmschwaden aus den Pfeifen des anwesenden Piratenvolkes. Laut und dreckig war es zudem, Rumlachen, Dreck und Essensreste lagen allentortens am Boden und auf den Tischen. An den Wänden und an der Decke hingen ringsum die merkwürdigsten und absonderlichsten Mitbringsel und Souvenirs aus allen Teilen der Welt. Ausgestopfte Echsen und urzeitliche Fische, lederbespannte Schilde und Ebenholzspeerer aus Zentralafrika, kitschige Porzellanpüppchen aus China, Gallionsfiguren, blinde Spiegel, Gebisse riesiger Haifische und was Piraten sonst noch mit der Zeit in ihrer Stammkneipe anschleppen. Hinten in der Ecke hing über dem Tresen der Namenspatron der Spelunke, ein furchteinflößender ausgestopfter, großer, blauer Krake, der mit seinen langen Fangarmen in den niedrigen Raum schlabberte. Der »Blaue Krake« war also eine Kaschemme ganz nach Piratengeschmack.

Ebenso furchteinflößend wie der ausgestopfte Krake war die Gesellschaft, die da auf roh gezimmerten Schemeln an schweren Tischen saß, trank, mit offenem Mund kaute, schrie und lachte. Kaum so ein vierschrötiger Kerl, der nicht mit einem fein geschnitzten Holzbein oder einem kunstvoll geschmiedeten Enterhaken prahlte. Dann und wann, wenn die Stimmung besonders hitzig wurde, piff auch schon einmal ein großer

hölzerner Rumbecher samt Inhalt quer durch den ganzen Laden. Das war dann meistens der Startschuss für eine zünftige Rauferei unter Kumpanen.

Aber nach solchen Späßen war dem Wilden Olaf und seiner Mannschaft heute gar nicht zumute.

Gespannt blickten alle den Wilden Olaf an. Die Erinnerung an den schrecklichen Sturm steckte ihnen noch in den Knochen. Das Einzige, was sie von ihrem Schiff hatten retten können, war eine Planke mit dem Namenszug. Das dunkle Stück Holz, auf dem in großen Lettern MARIA-BLANCA stand, hing nun über dem Tresen des Krakenwirtes.

»Männer, ich habe nachgedacht«, fuhr der Wilde Olaf fort. »Solange dort draußen das Unheil lauert, ist keine freie Kaperfahrt mehr möglich. Jeder Seemann bangt um sein Leben. Deshalb habe ich beschlossen hinauszufahren, das Unheil zu suchen und es zu vernichten. Aber ich will euch nicht zwingen mitzukommen. Ihr seid freie Männer. Wer mit mir fährt, muss es jetzt aus freien Stücken tun. Jawohl! Die Fahrt ist gefährlich, und vielleicht gibt es keine Wiederkehr.«

Der Wilde Olaf verschränkte die Arme und wartete ab. Die Piraten um den Tisch saugten schwer an ihren Pfeifen. Tiefe Falten zeigten sich auf jeder Stirn.

»Er hat recht«, sagte Einauge, der Harpunier, nach einer Weile bedächtigen Schweigens. »Es wird Zeit, etwas zu unternehmen. Ich bin dabei!«

»Auf mich kannst du auch zählen!«, nickte Messer-Ole.

»Wirr kommän auch mit!«, riefen Rimski und Kor-

sakov, die Zwillinge, wie aus einem Mund. Aber von den beiden wäre ohnehin nie einer ohne den anderen gegangen.

»Na, dann bin ich ja wohl auch dabei«, sagte der Schreckliche Sven, der sich seinen Beinamen ebenfalls aus Respektsgründen selbst zugelegt hatte, und grinste schief.

Der Wilde Olaf nickte zufrieden. Das hatte er erwartet. Nur einer in der Runde fehlte noch.

»Du brauchst nichts zu sagen, Stotter-Claas«, brummte er verständnisvoll. »Es ist schon in Ordnung.«

»Nnnichts iiiist iiii Ooordnung«, stotterte der kleine Claas. »Wwwenn iiii nnnnicht dddabei bbbinn, sssed iiii dddoch aaaufgeschmmmissen. Kk keine Aaaaahnung vvvon Nnnavigation. Nnnicht dddurch dddie Hhhhafeneinfahrt wwwwürdet iiii kkkommen.«

Der Wilde Olaf schlug ihm erfreut auf die Schulter.

»Da hast du ganz recht, Claas!«, lachte er, und die Kameraden freuten sich, dass Stotter-Claas mitkam. Wenn er auch der Kleinste war, so schätzten doch alle seinen Mut und sein seemännisches Geschick. Denn nicht jeder Seemann versteht auch etwas von Navigation und Steuermannskunst.

»Dddie Sssache hhhhat nnnur eeeinen Hhhaken«, gab Claas zu bedenken. »Wwwir hhhaben kkkkein Schschiff. Uuund kkkönnen aaauch kkkains bbbezahlen.«

»Ein wunder Punkt«, gestand der Wilde Olaf. »Wir müssen eben jeder seine letzten Kröten zusammenkratzen und auf unser Glück vertrauen.«

»Wenn ihr schon beim Zusammenkratzen seid, dann könnt ihr ja gleich mal eure Zeche bezahlen!«

Der Krakenwirt stand an ihrem Tisch. Mit seinem Holzbein stampfte er ungeduldig auf den Boden. Die Piraten blickten betreten drein.

»Seit Wochen auf Pump, da kommt was zusammen. Na, wie steht's, ihr Trauerklöße?« Dabei spuckte er einen Strahl ekligen Kautabaksafts auf den Boden.

Der Wilde Olaf brummte etwas von Geiz und Beutelschneiderei, griff dann aber mürrisch in die Taschen seiner weiten Hose, um die ausstehende Zeche von seiner Dukate für Notfälle zu bezahlen.

Doch man kam ihm zuvor.

Ein kleines Goldstück wurde auf den Tisch geknallt, und eine tiefe, rumpelnde Stimme sagte: »Das reicht ja wohl, wie?«

Der Krakenwirt schnappte sich hastig die tanzende Münze und verschwand eilig wieder hinter seinem Tresen. Vor den Piraten stand ein riesiger Kerl. Er trug Piratenkleidung; weite Hosen und ein Kopftuch. Sein Gesicht war fast gänzlich von einem verwegenen, borstigen Gestrüpp aus hellblondem, dichtem Bart bewuchert, die Nase war riesig und windschief zugleich und die Augen glühende Kohlen, die den Wilden Olaf jetzt durchdringend anstarrten. Jedermann auf Tortuga kannte ihn: den alten, gefürchteten Flinn, den Pirat aller Piraten!

»Soso, seid also abgebrannt, wie?«, dröhnte er. »Ist auch kein Wunder bei eurer Kapermoral. Und jetzt wollt ihr da raus und das Unheil vernichten, wie?«

»Irgendjemand muss es tun«, sagte der Wilde Olaf achselzuckend.

»Und der seid ausgerechnet ihr, wie?«

»Jawo–« ... »Jawohl«, wollte der Wilde Olaf selbstbewusst zurückschnauzen, aber Flinn unterbrach ihn barsch.

»Maul halten! Das ist ein Himmelfahrtsunternehmen. Nur was für ganze Männer. Aber hier hat ja mittlerweile schon jeder die Hosen voll, wenn er nur aus der Hafeneinfahrt segeln soll.« – Dabei blickte er sich bedeutungsvoll in der verqualmten Spelunke um, und alle anwesenden Piraten interessierten sich plötzlich wieder sehr für ihre Becher. – »Wundert mich, dass ausgerechnet ihr da raus wollt. Aber sei's drum. Sowieso eine Mutprobe fällig, wie? Also hört mal, ihr Weichkekse. Wir auf Tortuga wollen alle wieder eine ruhige See. Hier habt ihr Gold für ein neues Schiff. Ist nur geliehen. Wenn ihr wiederkommt und die See ist ruhig, habt ihr es euch verdient. Kommt ihr ohne gute Nachricht wieder ...«, Flinn beugte sich tief zum Wilden Olaf hinter, »... dann seid ihr die längste Zeit Tortugapiraten gewesen, so wahr ich Käpt'n Flinn heiße!«

Mit diesen Worten knallte er ein pralles Ledersäckchen auf den Tisch. Dann wandte er sich zum Gehen.

»Ihr habt mich verstanden, wie? Also, macht eure Sache gut, ihr Salonpiraten. Allseits gute Fahrt!«

Die Männer wagten erst wieder zu atmen, als Flinn in der Tür verschwunden war.

»Da habän wirr Bäschärrung«, seufzte Rimski.

»Immerhin hat er uns geholfen«, gab Einauge zurück

und öffnete neugierig den Lederbeutel. Dicke Goldstücke kullerten ihnen entgegen.

»Ein Schatz!«, hauchte der Schreckliche Sven anächtig.

»Jawohl, aber ein gefährlicher Schatz«, warnte der Wilde Olaf, nahm den Beutel an sich und schnürte ihn entschlossen wieder zu. »Ihr habt alle gehört, was er gesagt hat. Wir müssen uns das Gold verdienen, sonst ist es aus mit dem Piratenleben. Es gibt jetzt kein Zurück mehr. Gehen wir also sparsam mit dem Gold um, denn wir wissen nicht, was uns erwartet. Jedenfalls können wir davon ein Schiff kaufen. Männer, ich trinke auf einen Ehrenmann, den hochedlen Kapitän Horatio Hottentott Flinn, den großen Piraten! Lang lebe Käpt'n Flinn!«

Alle erhoben ihre Becher und riefen: »Lang lebe Käpt'n Flinn!«

Die Fahrt war beschlossene Sache. Gleich am nächsten Morgen wollte man sich auf die Suche nach einem neuen Schiff machen.

## 2. KAPITEL

### *Man sucht ein Schiff und bekommt einen Passagier und einen neuen Seemann*

Der nächste Morgen brachte einen klaren und sonnigen Tag. Früh brachen die Piraten auf und durchforschten den Hafen nach einem geeigneten Schiff. Sogar Pit-Pit, der Schiffsjunge, durfte mit, denn als »Dreiviertelpirat«, wie der Wilde Olaf ihn bezeichnete, hatte er ein Mitspracherecht. Aufgebläht von der eigenen Bedeutsamkeit, stapfte der Junge hinter den Piraten drein, blickte sich oft um, ob auch jeder seiner Freunde ihn sähe.

Pit-Pit war ein echtes Waisenkind, wie es sich für einen Schiffsjungen gehört, und er war stolz darauf. Der Wilde Olaf hatte ihn einst in einem Korb vor einer Spelunke gefunden und wie einen Sohn aufgezogen. Warum er den Jungen allerdings Pit-Pit genannt hatte, war nicht aus ihm herauszubringen.

Was ein geeignetes Schiff wäre, davon hatte der Wilde Olaf ganz spezielle Vorstellungen. »Schnell und robust soll es sein«, erklärte er, »und vor allem soll es wenig kosten. Wir wollen sparsam mit dem Gold von Käpt'n Flinn umgehen, Vorräte und Ausrüstung werden auch noch einiges kosten.«

Aber kein Schiff erfüllte ihre Wünsche.

»Lahmer Schleppkahn«, meckerte der Wilde Olaf an einer alten Brigg herum. »Planken wie Sperrholz«,

bekam ein anderes Schiff zu hören. »Sündhaft teures Edelfräulein«, nannte er eine herausgeputzte Fregatte.

So verging Stunde um Stunde; es wurde Mittag und Nachmittag, und auch am Abend hatten sie noch nichts gefunden. »Noch einen Versuch«, bestimmte der Wilde Olaf, »dann ist Schluss für heute.«

Die Mannschaft folgte ihm lustlos um einen verfallenen Lagerschuppen zum nächsten Kai. Und da lag sie!

Das Schiff sah wirklich schlimm aus. Die Segel hingen in Fetzen, überall hingen zerrissene und verfaulte Tuae herum, die Farbe war alt und an vielen Stellen abgeplatzt, und auf dem Deck fehlten überall Planken. Das Steuerruder lag mitten auf dem Deck, wo es gar nicht hingehörte.

Doch erfahrene Seeleute haben einen Blick für gute Schiffbauarbeit. Alle schauten sich den Einmaster gründlich an.

Der Wilde Olaf stand breitbeinig auf den glitschigen, fauligen Planken und saugte an seiner Pfeife. Das Schiff gefiel ihm. Klein, robust und wendig – das ideale Piratenschiff. Und erst der Name: WILDE CHARLOTTE. Ein Segelschiff, genauso wild wie er. Eine richtige Seemannsbraut, diese Wilde Charlotte.

»Das Schiff ist in Ordnung«, verkündete er und klopfte seine Pfeife an der Reling aus. »Ein wenig Farbe und etwas Arbeit, und wir haben wieder Wasser unter dem Kiel.«

Alle stimmten ihm zu.

Mit dem Besitzer der Wilden Charlotte, einem dicken Gewürzhändler, wurde man schnell handelseinig. Er hatte die Wilde Charlotte demnächst abwracken wollen. Sie war ihm zu alt und brachte keinen Gewinn mehr. Der Händler war heilfroh, den Pott, wie er das Schiff nannte, noch für ein Butterbrot loszuwerden. Sollten die Einfaltspinsel doch mit dem wurmstichigen Ding absaufen, wenn sie wollten!

So wurden »die Einfaltspinsel« noch am gleichen Abend wieder zu stolzen Besitzern eines Piratenschiffes.

In den nächsten Wochen wurde das Schiff auf Vordermann gebracht. Morsches Holz wurde herausgerissen und durch frisches ersetzt. Neue, weiße Segel wurden angebracht, frische, kräftige Tauen verspannt, das Steuerruder wieder an seinem alten Platz befestigt, die Kajüten gesäubert, der Rumpf weiß, rot und blau angestrichen und das ganze Deck auf Hochglanz geschrubbt.

Die Wilde Charlotte war nicht wiederzuerkennen.

Die Arbeiten waren schon fast beendet, als etwas sehr Erfreuliches geschah: Thomse, die Hafenkatz, kletterte über ein Seil an Bord. Das galt als gutes Zeichen unter den Piraten auf Tortuga. Denn die allseits bekannte Katze betrat nur Schiffe, von denen sie wusste, dass sie heil zurückkehren würden. Kein Wunder also, dass sich die Mannschaft über diesen Passagier freute.

Dann wurde Proviant für viele Wochen eingeladen. Seeleute müssen gut essen auf See, damit sie bei Kräften

bleiben. Zudem hält Essen die Mannschaft bei Laune. Und so nahm der Proviant fast die Hälfte des Laderaumes ein. Es gab Pökelfleisch, Trockenfisch, Backobst, viele Zitronen gegen Schnupfen und Zahnausfall, Schiffszwieback, den die Seeleute Steinkeks nennen und der sehr hart ist. Ferner chinesische Nudeln, Hartwürste, Käse, Schokolade, Frischwasser, Gemüse, Zucker und auch ein paar Fässer Rum. Was sonst noch fehlte, wollte man beizeiten erbeuten.

Im Laderaum wurden Hängematten aufgehängt, in denen die Piraten schlafen sollten. Jeder bekam eine eigene. Nur Pit-Pit, der Schiffsjunge, teilte seine Hängematte mit Thomse. Der Wilde Olaf allerdings bezog, wie es dem Kapitän gebührte, eine winzige, aber gemütliche Kajüte, die er noch mit allerhand persönlichem Krimskrams ausschmückte. Darunter befand sich auch ein verkratztes Medaillon mit dem Bild einer jungen Frau. Das Medaillon war sehr alt und die Frau sehr schön, und immer, wenn der Wilde Olaf es betrachtete, wurde ihm ganz weh ums Herz. Doch Piraterie und unerfüllte Liebe sind eine andere Geschichte, die ein andermal erzählt werden soll.

Als alles klar Schiff war und fertig zum Auslaufen, versammelte der Wilde Olaf seine Mannschaft an Deck, stellte sich auf die Steuerbrücke und sprach:

»Männer, ich weiß, ihr fürchtet weder Wind noch Sturm und liebt die See wie ich. Heute gehen wir wieder auf Kaperfahrt. Jeder von euch weiß, dass es die gefährlichste von allen werden wird, denn es geht geradewegs ins Unbekannte. Doch wir wollen es wagen! Eine freie

See für freie Piraten! Es lebe die See! Es lebe die Wilde Charlotte!« Und unter dem Jubel der Mannschaft hisste er die schwarze Totenkopfflagge.

Als die Flagge eben die Spitze des Mastes erreicht hatte, legte Einauge dem Kapitän die Hand auf die Schulter.

»Schau mal!«, sagte er und wies mit der Hand auf den Kai.

Dort unten stand unbeweglich ein großer, kräftiger Indianer, halb nackt bis auf eine lange Wildlederhose, an der ein reich verzierter Lederbeutel baumelte. Wo einstmal sein linkes Auge gewesen war, schimmerte nun ein Mondstein in der hellen Sonne. Der Indianer starrte unverwandt auf die Wilde Charlotte. Er machte einen absonderlichen und unheimlichen Eindruck.

»He, du!«, rief ihn der Wilde Olaf an. »Was willst du?«

»Ihr noch Männer suchen?«, fragte der Indianer unbeweglich. »Mondstein hören von Fahrt und wollen mitkommen. Ihr noch Männer brauchen? Mondstein kräftig.«

Die Piraten blickten sich an. Woher wusste der Fremde von ihrer Fahrt? Bis auf die Szene mit Flinn hatten sie alles so geheim wie möglich gehalten.

»Wer bist du, und woher weißt du von unserer Fahrt?«, rief der Wilde Olaf hinunter.

»Mein Name Mondstein. Steine viel sprechen. Mondstein hören von Fahrt. Mondstein viel sehen und hören. Wollen kämpfen gegen Ungeheuer auf See.«

Der Wilde Olaf strich sich den Bart. Die Piraten

blickten den Indianer vom Schiff herab misstrauisch an. Schließlich entschied der Kapitän:

»Also gut. Wir sind ohnehin zu wenig, und du siehst kräftig aus. Außerdem scheinst du mir die Wahrheit zu sprechen und nichts Schlechtes im Schilde zu führen. Du kannst also anmustern und an Bord kommen. Aber versprich dir keine große Beute. Und Heuer gibt's erst, wenn wir wieder in Tortuga einlaufen.«

»Mondstein nur Essen und Schlafplatz«, sprach der Indianer schlicht und klomm flink über die Strickleiter an Deck.

Ganz wohl war den Männern zunächst nicht. Niemand kannte den Fremden. Und wer wusste schon, ob er nicht doch Unheil brachte. Der Stein in seinem Auge ließ sie nichts Gutes ahnen. Thomse indes lief ihm entgegen und begrüßte ihn schnurrend. Der Indianer bückte sich und strich der Katze über das graue Fell.

»Ah, Thom-Se«, sagte er erfreut, und das war auch das Letzte, was man an diesem Tag von ihm hörte.

Am nächsten Morgen, noch bevor die Sonne aufging, mit der ersten Flut, lief die Wilde Charlotte aus. »Hoch die Fock und den Klüver setzen!«, kommandierte der Wilde Olaf höchstselbst am Steuer. Die Wilde Charlotte rollte sanft in der Dünung, mit Kurs auf den Stillen Ozean, das berühmte Piratenmeer. Das Abenteuer konnte beginnen.

Doch das Abenteuer ließ zunächst auf sich warten.

Sie machten schon etwa vier Wochen gute Fahrt, als am einunddreißigsten Tag der Reise das Schlimmste

passierte, was die Männer sich bis dahin vorstellen konnten: Der Wind blieb aus. Die Flaute erwischte sie genau mitten im Ozean. Und nun trieben sie schon über eine Woche mit schlaffen Segeln im spiegelglatten Wasser, und auch nicht das kleinste Wölkchen wollte sich zeigen. Es war wirklich entmutigend.

Pit-Pit saß mit baumelnden Füßen hoch oben an der Mastspitze im Ausguckskorb und hielt Ausschau. Der Wilde Olaf stapfte mit gramvollem Gesicht brummend an Deck auf und ab, die restliche Mannschaft lehnte an der Reling, spuckte ins Wasser und langweilte sich.

Zu allem Unglück begannen nun auch die Vorräte knapp zu werden. Das Pökelfleisch war ausgegangen, Chinanudeln, Käse, Gemüse, Würste, Obst und auch das Frischwasser gingen bedrohlich zur Neige. Nur Steinkeks war noch in rauen Mengen da, weil ihn niemand mochte. Und der musste nun gegessen werden.

Zum Frühstück gab es Steinkeks mit Zitronensaft, mittags Steinkeks in Steinkekssoupe und zum Abend belegten Steinkeks mit Steinkeks. Montag: Steinkeks Hausfrauenart. Dienstag: Steinkeks Seemannsart. Mittwoch: Steinkeks Müllerin. Donnerstag: Steinkeks Charlotte. Freitag: Steinkeks Natur. Samstag und Sonntag: Steinkekseintopf. Ein Speiseplan zum Fürchten. Der steinharte Zwieback hing den Piraten schon zum Hals heraus und machte schlechte Laune.

»Steinkeks à la Steinkeks! Jeden Tag trockene Brösel, igitt!«, murrte Messer-Ole, während er lustlos ein Messer an einem dieser Brocken schärfte. »Wenn ich diesen

Pampf noch lange essen muss, nage ich bald das Schiff an!« Damit sprach er allen aus dem Herzen.

»Es muss schnell etwas geschehen«, dachte der Wilde Olaf, »sonst meutert mir noch die Mannschaft.«

Wind! Wenn doch nur Wind aufkäme!

So hatte man sich das Abenteuer gewiss nicht vorgestellt.

### 3. KAPITEL

*Es wird dunkel, und das Abenteuer  
beginnt mit einem Schrecken.  
Mondstein hat etwas zu erzählen, und es wird  
zum ersten Mal brenzlich*

Es war Mittag. Die Sonne stand brennend und unbeweglich hoch am Himmel. Einauge, der heute Kombüsendienst hatte, wollte gerade zum Essen rufen (es gab »Steinkeks bürgerlich«), als Pit-Pit vom Ausguck schrie:

»He-ho! Da, schaut nur, was da kommt!«

Aufgeregt wies er nach Norden. Die ganze Mannschaft hielt sich die Hände schützend über die Augen und blickte angestrengt voraus. Aber nichts war zu entdecken. Pit-Pit, der ja aus großer Höhe über die See blickte, konnte natürlich alles viel eher sehen.

Gespannt warteten die anderen auf das, was da bald in Sichtweite kommen würde.

Langsam, ganz allmählich zeigte sich am Horizont ein schwarzer Streifen. Doch schnell wurde er größer und kam rasch auf sie zu.

Keiner sprach ein Wort, denn als erfahrene Seeleute wussten sie, was das bedeutete.

»Sturm!«, sagte der Wilde Olaf schließlich. Und dann rief er laut: »Alle auf ihre Posten, Schiff klarmachen für Sturmfahrt! Segel einholen und Sturmsegel

setzen! Schotten dicht und die Vorräte festgebunden! Kurs Südsüdwest, damit der Sturm uns nicht von der Seiteerwischt!«

Wie aus dem Schlaf geschreckt, rannten die Piraten los. Alles ging sehr fix und reibungslos, jeder wusste, was er zu tun hatte. Das Wetter in diesen Breiten kann sehr schnell umschlagen, und da ist Eile geboten. Die Wilde Charlotte drehte auf Südsüdwest bei, und man schaute von achtern wieder nach Norden, wo der schwarze Streifen inzwischen zu einem riesigen, bedrohlich grummelden Berg geworden war.

Der Wilde Olaf blickte durch sein Fernrohr und murmelte mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn:

»Keine Wolken. Hm, einfach nur schwarz und unfreundlich.« Er kratzte sich am Bart. »Genau wie beim letzten Mal. Schätze, wir werden mächtigen Ärger bekommen, Männer. Gleich wird wohl ein steifes Windchen wehen.«

»Uff!«, sagte Mondstein und trat nahe an die Reling. Mit starrem Gesicht blickte er in die Ferne. Seine große, stolze Nase sog tief Luft ein, und seine Nasenflügel blähten sich, als nähme er Witterung auf.

Die Mannschaft starrte ihn an. Unbeweglich stand der Indianer an Deck, und der Mondstein in seinem linken Auge begann schwach zu leuchten.

Aber noch ehe man den Indianer etwas fragen konnte, brach das Unheil schon über sie herein. Die schwarze Masse war immer größer geworden und mit lauter werdendem Gebrüll wütend auf die Wilde Charlotte zugerast. Ehe die Piraten es sich noch versahen, hat-

te der Schatten sie erreicht, und ein höllischer Sturm brach los.

Alles um sie herum war schwarz. Weißlich glänzten nur die wild tanzenden Schaumkronen der meterhohen Wellen um sie herum. Die See kochte. Die Wilde Charlotte wurde auf riesige Wellenberge gehoben und zurück in endlos tiefe Wellentäler geschleudert. Das Schiff krachte in allen Spanten und Holmen und bog sich zum Zerbrechen.

Der Wilde Olaf schrie seine Kommandos gegen den Wind und die Wellen an. Jeder hielt sich fest, wo er konnte, um nicht über Bord gespült zu werden. Ein-auge und Stotter-Claas klammerten sich an das große Steuerruder, damit es nicht zerbrach. Aber immer wieder entglitt es ihnen, schleuderte sie weit von sich, als ob es nun einer fremden, unheimlichen Macht gehorchen würde. Die beiden hatten jedes Mal Mühe, sich noch irgendwo festzuklammern, um nicht quer über das Deck zu schliddern. Pit-Pit war mit Thomse unter Deck verschwunden.

Der Sturm nahm kein Ende. Im Gegenteil, er schien an Wut und Kraft stetig zuzunehmen. Noch hielt sich die Wilde Charlotte sehr gut. Keine Schlagseite, nirgendwo ein Leck. Aber wie lange mochte sie das noch durchstehen?

Plötzlich brach der Sturm unvermittelt ab. Immer noch herrschte tiefste Nacht um sie herum. Nur der schwache Schein der Schiffslaternen ließ die Männer eine kleine Strecke vorausblicken. Doch was die Piraten sahen, lähmte sie vor Entsetzen.

Vor ihnen tat sich ein gewaltiger Strudel auf. Sein kräftiger Sog zog die Wilde Charlotte an. Schon hatte das Schiff den äußeren Rand des Wirbels erreicht und begann im Kreis auf das Innere zuzutreiben. Die Wilde Charlotte hatte keinen Fetzen Segel mehr am Mast, und doch nahm sie beständig Fahrt auf. Aber es sollte noch schrecklicher kommen.

Aus der Tiefe des Wirbels erschien eine unheimliche Schar von schwer bewaffneten Kriegern. Die merkwürdigsten Wesen kamen ihnen entgegen. Große Kobolde mit Schwänzen und dicken Keulen, Bärenwesen, hutzelige Wurzelmännchen, Affenkrieger, Wolfsmenschen mit gefletschten Zähnen, nackte Riesen mit Wurfsteinen.

Johlend und schreiend stürmte die wüste Jagd der Wilden Charlotte entgegen. Ihre schwarzen Rüstungen gaben keinen Widerschein. Wild schwangen sie ihre Waffen.

Vornweg hielt ein besonders kräftiger Krieger eine lange Stange hoch, an der festgebunden eine kleine grüne Gestalt hing.

»Urak! Urak!«, war der Ruf der schwarzen Horde, der Mark und Bein erstarren ließ.

»Heilige Seekuh!«, flüsterte der Wilde Olaf, bleich wie eine Kalkwand. »Heilige Seekuh, steh uns bei! Was ist das?«

»Das Rachen von großem Schatten!«, sagte Mondstein, und der Stein blinkte hell und leuchtend in seinem Auge. »Müssen fahren durch Rachen hindurch. Ganz schnell, schneller als Rachen zuschnappt!«

Als ob ein Zauberwort gesprochen worden wäre, kam Bewegung in den Wilden Olaf. Instinktiv wusste er, dass der Indianer recht hatte.

»Alle Mann ans Steuer!«, rief er laut. »Kurs auf den Rachen! Zeigt, was ihr könnt, Männer! Es lebe die Wilde Charlotte!«

Mit einer letzten Anstrengung griffen alle beherzt in das Steuerruder und versuchten mit aller Kraft, es zu drehen. Die Wilde Charlotte sollte wie ein Pfeil gerade durch den unheimlichen Schlund stoßen. So schnell, dass er nicht zuschnappen und sie zermalmen konnte.

Zunächst tat sich gar nichts, das Ruder ließ sich kein bisschen bewegen. Immer noch schien es unter einer fremden, unsichtbaren Gewalt zu stehen. Stetig näherte sich das Schiff dem gefräßigen Rachen. Doch die Männer stemmten sich tapfer weiter gegen das Ruder, und bald gab es ein wenig nach. Immer entschlossener zerrten die Piraten.

Allmählich schien die fremde Macht schwächer zu werden, und das Ruder ließ sich drehen. Langsam, ganz langsam richtete sich die Wilde Charlotte nach unten, genau zur Mitte des Strudels hin. Immer schneller schoss sie auf den Schlund zu. Es wurde wieder lauter um sie herum. Ein gewaltiger Lärm, ein Brüllen und Toben erhob sich, als ob alle Stürme der Welt gleichzeitig losbrechen würden.

Wie ein Pfeil flog die Wilde Charlotte davon. Die schrecklichen Gestalten preschten zu allen Seiten vorbei. »Urak! Urak!«, gellte der fürchterliche Ruf.

Der Wilde Olaf hielt das Steuer fest umklammert.

Sein Gesicht war starr wie Stein. Der Lärm um ihn herum raubte ihm beinahe den Verstand, die See schäumte und toste. Der Kampf der schwarzen Krieger dröhnte in seinen Ohren.

Das Letzte, was er sah, bevor Ohnmacht ihn befiel, war ein gewaltiges schwarzes Loch, auf das sie zurasten und das sie bald umfing.

#### 4. KAPITEL

### *Man erholt sich und fällt eine Entscheidung. Die Kaperfahrt nimmt einen unerwarteten Verlauf*

»Urak! Urak!«, gellte es durch die Nacht. Der Wilde Olaf schreckte hoch.

Er lag auf dem Rücken. Von einem klaren Himmel herab schien ihm die Vormittagssonne freundlich ins Gesicht. Wo war er?

Der Wilde Olaf richtete sich auf. Jeder Knochen tat ihm weh, als sei er verdreht und gebrochen. Er wandte sich um und sah, dass er sich auf der Wilden Charlotte befand. Vor ihm lag das große, schön verzierte Steueruder.

»Die Mannschaft, was ist mit der Mannschaft?«, durchfuhr es ihn. Er richtete sich vollends auf und blickte um sich. Das Schiffsdeck war entsetzlich verwüstet. Planken waren herausgerissen, Taue hingen und lagen zerfranst herum, zerborstene Mastteile und Segelfetzen waren über das ganze Deck verstreut. Dem Wilden Olaf drang ein Stich ins Herz bei dem Anblick. Doch unter den Trümmern regten sich vereinzelt Gestalten. Der Wilde Olaf lief von einem zum anderen und erkundigte sich nach dem Befinden.

»Alles in Ordnung, Sven? Hart angeschrammt, was, Claas? Alle Knochen beisammen, Ole? Schöne Beule,

Rimski, wird leuchten wie ein Signalfeuer.« Für jeden gab es ein aufmunterndes Wort.

Unter einem aufgeweichten Taubündel kroch Thomse hervor und schlich vorsichtig geduckt über Deck. Nicht weniger vorsichtig erschien Pit-Pit aus dem Schiffsbauch, rieb sich seinen Kopf und jammerte leise.

Die Verletzungen waren gering. Sorgfältig verband der Kapitän die wenigen Schürfungen und Prellungen, während die Kameraden ihn mit Fragen bedrängten. Sie waren offensichtlich gestrandet. Direkt voraus war ein breiter Landstreifen zu sehen, und das Schiff steckte zwischen zwei mächtigen Korallenbänken, die bis auf Deckhöhe aus dem Wasser ragten.

»Ruhig, Männer!«, wehrte der Wilde Olaf ab. »Ich weiß auf alle Fragen keine Antwort. Noch nicht. Aber wir werden herausbekommen, was passiert ist. Eines jedoch steht fest: Wie durch ein Wunder haben wir dem Teufel ein Schnippchen geschlagen.«

»Aber es steht schlecht!«, fuhr der Kapitän nach einer kleinen Pause fort. »Zwar sind wir gesund und das Wetter ist gut, aber der Schaden ist schlimm. Das Schiff liegt auf zwei Korallenbänken fest, vielleicht hat es auch ein Leck. Viele Vorräte sind vermutlich verdorben. Werkzeug ist über Bord gegangen, der Kompass ist kaputt und der Mast ziemlich angeknackst, wie ihr seht. Wir müssen uns schnell etwas einfallen lassen. Ein zweiter Sturm könnte uns hier vielleicht vollends den Garaus machen.«

Die Piraten blickten bestürzt drein. »Wwwas sssollen wwwwir ddenn ttun?«, fragte Stotter-Claas.

»Nun ...«, sagte der Wilde Olaf und blickte auf das Land, »ohne Hilfe kommen wir hier nicht weg. Das Beiboot ist wie durch ein Wunder noch in Ordnung. Wir gehen also an Land. Vielleicht ist dort jemand, der uns helfen kann. Wenn nicht, können wir dort sicher zumindest unsere Vorräte ergänzen und Holz finden zum Reparieren.«

»Aber wenn es dort Kannibalen gibt, mit Speeren und Messern, die uns kochen oder einpökeln wollen?«, fragte der Schreckliche Sven ängstlich. »Man hört ja immer wieder solche Geschichten.«

»Papperlapapp!«, fuhr Messer-Ole unwirsch dazwischen. »Wo Oles Messer fliegen, machen alle Kannibalen eine Hungerkur!« Er klopfte bedeutungsvoll an seinen Messergürtel und machte ein entschlossenes Gesicht.

»Die Gefahr müssen wir auf uns nehmen!«, ergänzte der Wilde Olaf kopfnickend. »Schließlich sind wir nicht auf einer Spazierfahrt! Wer sich uns in den Weg stellt, der wird kielgeholt und geht zu den Fischen, so wahr ich der Wilde Olaf heiße!«

Die Piraten fassten wieder Mut bei Olafs markigen Worten, aber mulmig war ihnen immer noch. Und wer hätte geahnt, dass es dem Wilden Olaf nicht anders ging!

Wenig später wurde die Erkundungsfahrt vorbereitet. Jeder packte sich ein Bündel mit einigen Vorräten und schnallte seinen Piratensäbel um. Das Beiboot wurde mit Seilen, leeren Wasserfässern und leeren Kisten für Vorräte beladen und dann zu Wasser gelassen.

Der Wilde Olaf nahm noch sein Fernrohr mit, eine Rolle festes Papier und einen Bleistift. Er wollte, während sie gingen, eine Karte von dem fremden Land zeichnen, damit sie auch den Weg zurück finden würden. Außerdem hoffte er ein bisschen, dass sie ein neues Land entdeckt hätten. Wenn er dann später eine Karte zurückbrächte, würde man das Land nach ihm benennen. Wilder Olaf-Land, stellte er sich vor, und der Gedanke gefiel ihm. Als alles bereit war und die Mannschaft einschließlich Thomse im Beiboot saß, blickte der Wilde Olaf sich an Deck der Wilden Charlotte noch einmal um und klopfte zärtlich an den schiefen Mast.

»Bist ein gutes Schiff, Wilde Charlotte!«, sagte er.  
»Musst jetzt eine Weile allein bleiben. Aber wir kommen zurück und machen dich wieder flott. Wir lassen dich nicht im Stich!« Und es war, als ob das Schiff zur Bestätigung leise in allen Fugen knackte.

Dann bestieg der Wilde Olaf das Beiboot, und sie ruderten los, auf das fremde Land zu.

## 5. KAPITEL

### *Man lernt jemanden kennen, der Dinge kann, die nicht jeder kann*

Nach einer guten halben Stunde Rudern erreichten sie das Land. Der Strand vor ihnen war weiß und sandig. Sie hatten gerade das Boot vertäut, als wie aus dem Boden gestampft plötzlich ein kleiner, alter Mann vor ihnen stand und sie freundlich anlachte.

Er war einfach da, wie aus dem Sand gewachsen. Niemand hatte ihn kommen sehen. Sehr klein war er wirklich, fast ein Zwerg. Sein Gesicht war das eines alten Mannes, voller Falten und Runzeln, aber seine Augen leuchteten lustig. Seine Kleidung war allerdings ziemlich heruntergekommen. Wie ein Schiffbrüchiger sah er aus, mit zerrissener Hose und zerfleddertem Hemd. Außerdem schien Waschen nicht gerade eine seiner vornehmsten Tugenden zu sein, denn er war sehr schmutzig und roch etwas streng gegen den Wind. Aber er war ausgezeichneter Laune.

»Da sind sie ja endlich!«, rief er erfreut und klatschte in die Hände. »Wir haben lange gewartet, sehr lange! Haben kurze Beine, die Herren Piraten! Aber nun herein, herein! Der alte Karol lässt keinen in der Sonne stehen, bis ihm der Verstand wegschmilzt!«

Er kicherte leise und zeigte auf eine kleine Palmhütte, die, geradeso wie er, plötzlich am Strand stand.

Die Piraten griffen an ihre Säbel.

»Kein Säbelrasseln vor Karols Hütte!«, rief der Alte, hob die Hände und kicherte wieder. »Seh ich aus wie Käpt'n Flinn mit hundert Hottentotten? Nur herein, kein Säbel hier und kein Gewehr!«

Als ob der Alte einen Zauberspruch gesprochen hätte, brannten den Piraten die Säbelgriffe plötzlich so sehr in den Händen, dass sie sie erschrocken fahren ließen. Völlig verduzt und verdattert folgten sie dem alten Karol ohne Widerspruch in seine Hütte. Ihre Verblüffung wuchs, als sie sich darinnen umsahen. So klein sie von außen war, so riesig schien die Hütte von innen. An die hundert Mann hätten hier wohl Turnübungen abhalten können, ohne beim Nachbarn anzustoßen. In der Mitte des Daches war ein großes Loch ausgespart, und helles Tageslicht flutete herein.

»Setzen sich die Herren!«, wies der Alte sie freundlich an und zeigte auf den Boden. Die Piraten gehorchten sprachlos.

»Jetzt können sie fragen, die Herren!«, lachte Karol und ließ sich ebenfalls auf dem Boden nieder. Immer rieb er sich geschäftig die Hände.

»Woher wusstest du, dass wir kommen?«, begann der Wilde Olaf endlich. »Unsere Flagge ist von hier aus nicht zu sehen. Und dass wir Piraten sind, sieht man uns nicht gerade an der Nasenspitze an.«

»Ganz recht, ganz recht!«, gluckste der Alte. »Seht wirklich nicht aus wie Piraten! Viel zu nette Gesichter, ja, ja! Aber der Mondstein zeigt alles! Der alte Karol sieht alles hübsch scharf durch den Mondstein!«

Der Indianer erhob sich. »Was ist mit Mondstein?«, fragte er.

»Geduld, Geduld!«, winkte Karol ab. »Werdet die Geschichte schon hören, wenn auch die Zeit drängt. Schätze, der alte Karol wird erst einmal erzählen müssen, bevor die Herren Piraten gescheite Fragen stellen. – Ihr seid hier im Nebenland. Nebenland«, so erklärte er, »ist die zweite Welt auf dieser Erde, und überall da, wo bei den Menschen Land ist, ist im Nebenland Wasser und umgekehrt. Und so ist es mit Berg und Tal und Tag und Nacht. Immer genau umgekehrt.«

Er machte eine kurze Verständnispause und fuhr fort: »Das Tor zwischen Nebenland und eurer Welt ist der große Strudel und wird von Grünweb, dem Torwächter, bewacht. Vor Kurzem nun hat sich Rasud, der Ochsenfürst, Herrscher der nördlichen Öde, gegen das Nebenland erhoben und Grünweb entführt. Seitdem hat er die Macht, das Tor zur Menschenwelt zu öffnen. Und er holt sich nun ein Schiff nach dem anderen herunter, um Krieg gegen mich und alle freien Nebenwesen zu führen und die Macht im Nebenland an sich zu reißen. Bei euch Piraten allerdings ist etwas schiefgegangen«, fügte er listig hinzu. »Er hat euch nicht rechtzeitig erwischen können. So seid ihr halt beim alten Karol gelandet.«

Den Piraten standen die Münder offen.

»Ja, wir sehen, das ist immer noch zu schwierig«, lachte der Alte. »Es ist so: Nebenland und euer Land wechseln sich ab. Jedes ist abwechselnd Wirklichkeit. Ein ewiges Hin und Her. Aber jeder sieht in seiner Welt

nur das eine. Jedem scheint es, als ob es nur eine Welt gäbe. Der alte Karol und Grünweb waren bislang die Einzigen im Nebenland, die von eurer Welt wussten. Nun aber weiß es auch der Ochsenfürst, und er hat damit eine Möglichkeit gefunden, uns zu vernichten. Täglich verwandelt er immer mehr Seeleute in scheußliche, willenlose Diener. Sehr bald schon wird er mächtig genug sein und den Kampf wagen. Wir sind wehrlos, solange Grünweb gefangen ist.«

»Was geht uns das alles an?«, platzte der Wilde Olaf dazwischen. »Sapperment, ich will nur wissen, wie wir nach Hause kommen. Und damit basta!«

»Das wollte ich eben erklären«, seufzte der alte Karol. »Ohne Grünweb kommt ihr hier nämlich leider nicht mehr weg.«

»Na, laus mich!«, polterte der Wilde Olaf. »Aber dann erklär uns jetzt, was Mondstein damit zu tun hat.«

Karol gab bereitwillig Auskunft. »Vor vielen Jahren kam einmal zufällig ein Schiff aus eurer Welt hier herunter. Es war wohl bei einem Sturm in den Strudel geraten. Der Indianer hier war der Einzige, der noch an Bord war. Ich habe ihm damals den Mondstein mitgegeben und ihn wieder zurückgeschickt, damit ich ein Auge in eurer Welt habe. Und nun ist der Stein wieder zu mir zurückgekehrt.«

Langsam und mit ernstem Gesicht erhob sich der Indianer.

»Wenn Mondstein dir gehört, dann nimm ihn zurück. Gib mir mein Auge. Wir tauschen.«

»Aber nein, mein Freund«, wehrte Karol bedauernd ab. »Das geht nicht mehr. Leider. Dein altes Auge kann ich dir nicht zurückgeben. Aber, mein stiller Freund, siehst du denn gar so schlecht mit dem Mondstein? Zeigt der Mondstein nicht Dinge, die dein richtiges Auge nie gesehen hat? Würdest du wirklich tauschen mögen?«

Mondstein überlegte einen langen Augenblick. Dichtes Schweigen breitete sich in der Hütte aus, und es schien, als hielte es die Zeit an. Mondsteins Blick verlor sich in der Ferne, irgendwo außerhalb der Hütte, weit weg, an einem Ort, den niemand außer ihm kannte. Dann schüttelte er entschlossen seinen schönen, stolzen Kopf.

»Nein«, sagte er. »Mondstein gehört zu Mondstein. Mondstein sieht Träume. Mondstein sieht verlorene Jagdgründe seiner Ahnen. Mondstein sieht Freund und sieht Feind. Mondstein sieht mehr. Mondstein zufrieden.«

Er atmete schwer aus, als hätte man eine große Last von ihm genommen. Seine Gesichtszüge wurden ruhig, und obwohl seine Miene sich kaum veränderte, wirkte sie plötzlich sogar ein bisschen heiter.

Die Piraten glotzten verständnislos drein.

»Wenn ich also recht verstanden habe, heißt das, dass wir deinen Torwächter befreien müssen, diesen Grünwicht?«, sagte Einauge, um das Schweigen zu brechen.

»Grünweb«, verbesserte Karol und schüttelte traurig den Kopf. »Müssen müssen sie nicht, die Herren Pira-

ten. Aber sie kommen sonst nicht fort von hier.« Er zog bedauernd die Schultern hoch.

»Himmelsakra, schöne Bescherung!«, brummte der Wilde Olaf. »Da sollen ehrliche Piraten wieder anderer Leute verbrockte Suppe auslöffeln. Bravo! Ochsen und Grünzeug – wo sind wir denn hier? Doch wenn es keinen anderen Ausweg gibt, bei Flinns Augenklappe, würden wir deinen Grünweb schon retten. Aber leider: Es geht nicht. Die Wilde Charlotte liegt fest und hat ein Leck und viele Schäden. Es sind keine Vorräte da, und wir wissen nicht einmal, wo sich der ... der Ochsenfürst befindet. Tut mir leid.«

Karol lächelte verschmitzt. »Wenn es nur das ist, soll's nur recht sein.«

Damit stand er auf und hieß die Gefährten, ihm vor die Hütte zu folgen. Er zeigte hinüber zur Wilden Charlotte.

Den Piraten verschlug es schier die Sprache. Dort draußen lag ihr Schiff unter vollen Segeln. Die schwarze Totenkopfflagge flatterte froh im Wind, und nichts deutete daraufhin, das dieses Schiff noch vor Kurzem den schlimmsten Sturm seines Lebens durchfahren hatte.

»Na, laus mich doch der Klabautermann!«, rief der Wilde Olaf, und die Zwillinge Rimski und Korsakov bekreuzigten sich hastig und murmelten: »Avä Marria.«

Im Beiboot ruderte man zurück.

Karol führte die erstaunten Piraten auf ihrem eigenen Schiff herum. Alles, aber auch wirklich alles war in Ordnung gebracht worden. Der Mast war erneuert, Segel und Takelage frisch, das Steuerruder wieder an

seinem angestammten Platz, überall glänzten frisches Holz und neue Farbe. Der Laderaum strotzte vor frischen Vorräten.

Eigenartigerweise war das Schiff allerdings in Hellblau angestrichen worden. Hellblau – alles andere als Olafs Lieblingsfarbe!

Aber Karol ließ weder Fragen noch Bemerkungen gelten und lief geschäftig über Deck. Er hatte es nicht allein bei der Reparatur des Schiffes bewenden lassen.

Anstelle der alten Kanonen, rostigen Sechspfündern, standen silberglänzende Gebilde, seefest verzurrt, an Deck. Jedes dieser merkwürdigen Geräte, die mit Kanonen nur sehr wenig Ähnlichkeit hatten, war umgeben von einem Gewirr aus verschlungenen Rohren und Rädchen, Ventilen, Hebeln und Klappen.

»Windkanonen«, stellte Karol die silbernen Wunderwerke stolz vor. »Schießen sehr kräftigen Wind, bei vorsichtiger Bedienung sogar Orkan. Jedes so beschossene Schiff kann sich der Wilden Charlotte nicht auf mehr als zwei Seemeilen nähern.«

Vor dem Steuerruder stand jetzt ein Kasten, auf dem ein kleines Instrument angebracht worden war. Es ähnelte einem Kompass, doch fehlten ihm die Himmelsrichtungen.

»Das ist ein Schiffsauge«, erklärte Karol. »Es zeigt immer an, wo sich der Ochsenfürst gerade befindet.«

Die größte Überraschung kam aber zum Schluss. Karol drückte einen langen Hebel neben dem Ruder, den es vorher nicht gegeben hatte, und Unglaubliches geschah: Aus dem Rumpf der Wilden Charlotte quoll

zu beiden Seiten etwas heraus, das zunächst aussah wie – der Wilde Olaf traute seinen Augen nicht – hellblauer Kautabak. Es blähte sich auf zu zwei großen Ballons. Ein Ruck ging durch das Schiff, und mit einer Schlingerbewegung erhob es sich aus dem Wasser.

»Wenn's genug ist, nur den Hebel in die andere Richtung drücken, die Herren Piraten. In der Luft fahren ist praktisch. Man läuft nicht auf, und böse Gestalten können nicht hinterher«, sagte der Alte lachend und fügte etwas ernster hinzu: »Noch nicht.«

»Außerdem«, erklärte er eifrig, »kann man das Schiff wegen der hellblauen Farbe nicht vom Himmelsgrund unterscheiden, sehr praktisch.«

Der Wilde Olaf war begeistert. Ein Wasser-Luft-Segelschiff, und der Wind gleich mit an Bord! Einschließlich Tarnkappe! Das versöhnte ihn sogar mit der schrecklichen hellblauen Farbe. Er und die Mannschaft vergaßen die Gefahr und versprachen dem alten Karol, ihr Bestes zu tun. Karol wünschte ihnen noch Glück und ließ sich dann von Rimski und Korsakov zurück an Land rudern. Wenig später stach die Wilde Charlotte in See.

Der Wind blies stramm, und Stotter-Claas am Ruder hatte Kommando, den Kurs genau nach der kleinen Nadel des Schiffsauges zu halten. Der Wilde Olaf wollte die Sache schnell hinter sich bringen und dann nichts wie nach Hause. Man wusste jetzt, was zu tun war. Das Abenteuer hatte endlich begonnen, und alle waren guter Dinge.

## 6. KAPITEL

*An einem besonders ungemütlichen  
Ort im Nebenland amüsiert man sich prächtig.  
Man beschließt Untaten und schickt böse  
Gestalten aus*

Auch an einem weit entfernten Ort im Nebenland war man guter Dinge. Dabei war dieser Ort gewiss nicht dazu angetan, fröhlich zu stimmen. Der Ochsenfürst war da jedoch ganz anderer Meinung. Er lag in seinem Thronsaal und hielt sich den Bauch vor Lachen.

Der Thronsaal des Ochsenfürsten befand sich im Herzen eines riesigen Palastes. Mitten in der großen Nordöde lag die gewaltige Ochsenburg. Hier drin herrschte ewige Nacht. Kein Strahl Sonnenlicht drang jemals hier ein, und kein freies Nebenwesen wagte sich dorthin. Hier lebten nur die lichtscheuen, verfluchten Untertanen des Ochsenfürsten.

Der Saal war hell erleuchtet. An den Wänden hingen Fackeln, die einen blutig roten Schein warfen. Unruhig flackerte das gespenstische Licht. Zu allen Seiten des Saals drängten sich seltsame Gestalten, die auf jeden Wink des Fürsten diensteifrig angewieselt kamen.

Von der Mitte der unvorstellbar hohen Decke herab hing an einer schweren Kette ein großer Käfig. Irgend etwas hockte darin, aber es rührte sich nicht.

An der Stirnseite des Saals, gegenüber der hohen

Tür, türmte sich ein Berg riesiger, seidener Kissen, in dem sich Rasud herumlümmelte. Vor ihm rauchte in einer großen Kupferschale eine übel riechende Glut, die dunkle Schwaden durch den Raum schickte. Ab und zu zischte es in der Schale giftig, dann zuckten die Wesen an den Wänden angstvoll zusammen. Ansonsten war der Saal leer.

Der Ochsenfürst wurde erneut von einem Lachanfall geschüttelt.

»Har har har! Ho ho! Hi hi hi! Heeee!«

Er verschluckte sich, spie vernehmlich auf den blanken Boden und schrie:

»Na, Torwächter! So still? Har har!«

Er griff sich eines der großen Kissen und schleuderte es nach dem Käfig. Der Treffer brachte den Käfig kräftig ins Schwingen. Die kleine Gestalt drinnen richtete sich auf und trat an das Gitter. Sie war ganz von grünem Stoff umhüllt. Unter einer flachen, grünen Mütze quollen grüne, zottelige Haare hervor.

Grünweb blickte den Ochsenfürst schweigend an.

»Karol wird kommen«, sagte er leise, und in seiner Stimme schwang etwas so Bestimmtes mit, dass es selbst den Fürsten nicht unberührt ließ.

»Hoho!«, prustete Rasud übertrieben laut.

Er erhob sich und trat nahe an den Käfig. Riesig war er, bestimmt zwei oder drei Meter. Sein gewaltiger Leib war von einem schwarzen Umhang völlig verhüllt. Auf seinem Kopf trug er einen schweren gehörnten, goldenen Helm, der mit großen schwarzen Steinen besetzt war. Das Gesicht des Ochsenfürsten war grob und von

Narben zerfurcht. Eine gewaltige, breite Nase blähte sich gierig in den Raum und drohte jeden einzusaugen, der ihr zu nahe kam. Die Hände des Fürsten waren eher Pranken, und an den Fingern wuchsen lange, scharfe Fingernägel. Insgesamt bot er eine mehr als unerfreuliche Erscheinung.

Der Ochsenfürst war so groß, dass er Grünweb genau ins Gesicht blicken konnte, als er vor dem Käfig stand. Der faulige Geruch, der seinem Mund, der fast eine Schnauze war, entströmte, raubte der kleinen Gestalt den Atem. Mit einem Finger stieß der Unhold den Käfig etwas von sich und ließ ihn leicht pendeln.

»Soso«, sagte er verschlagen, »Karol wird kommen. Du vergisst aber, dass Karol hier keine Macht hat. Die Ochsenburg ist mein Reich. Karol ist nur ein Wurm hier drinnen, den ich zertrete. Nur ein Wesen aus der Menschenwelt könnte mich hier fordern. Aber dank deiner Hilfe beherrsche ich ja das Tor. Und jedes Wesen, das kommt, wird von mir seines Willens beraubt. Mein Wille ist Gesetz!«

Der Ochsenfürst schlich um den schwingenden Käfig. Wie ein Raubtier, das sein Opfer belauert, bevor es zuschlägt. Grünweb, der Torwächter, folgte ihm still an den Gittern. Ruhig und ernst erwiderte er den grausamen Blick.

Plötzlich blies Rasud mit einem kräftigen Atemstoß Grünweb an die andere Käfigseite und schrie vor Lachen.

»Ho ho! Ha ha! Hiiiiiiii! Spinneweb! Hoooooooo! Etwas durcheinander heute, was?«

In diesem Augenblick ging die große Tür, und ein hutzeliger Diener hüpfte herein. Er grunzte aufgeregt unverständliches Zeug, hüpfte, tobte und wälzte sich vor seinem Meister herum. In eine menschliche Sprache waren seine Verrenkungen nicht zu übersetzen. Mit seinem absonderlichen Gebaren meldete er ein neues Menschenschiff in der Nähe des Tores.

»Na ausgezeichnet!«, brüllte der Fürst erfreut. »Dann kriegt der Grünling ja wieder zu tun! Schafft ihn weg und bindet ihn an die Stange! Und dann holt mir das Schiff herunter!« Der Käfig wurde herabgelassen und Grünweb von zwei Wachen fortgetragen.

Bevor aber noch die Tür geschlossen werden konnte, gab man sich die Klinke in die Hand. Ein weiterer Diener stürzte herein und schlidderte auf dem Boden bis vor die Füße seiner finsternen Majestät. In der gleichen Weise wie sein Vorgänger grunzte und tobte er die schlechte Nachricht, dass das Piratenschiff nicht zerschellt war. Unter den bedenklichsten Verwindungen und Verdrehungen seiner hässlichen Gestalt meldete er weiter, dass Karol es gefunden und gegen den Fürsten geschickt habe.

»Zum Teufel!«, fluchte der Fürst und gab dem Diener einen Tritt. Wutschnaubend lief er im Saal umher.

»Immer kommt er mir in die Quere, dieser Karol. Zerquetschen will ich ihn! Doch zuerst werde ich dieses Schiff und seine Mannschaft zerquetschen. Ja, genau das werde ich, o ja! Man hole mir den Oberst! Sofort!«

Der Oberst, ein großer Hai von schneidiger und geschniegelter Erscheinung, erschien umgehend. Er

tänzelte auf seiner Hinterflosse herein und machte eine schmeichlerische Verbeugung.

»Ihr habt mich rufen lassen, Herr?« Unterwürfig verdrehte er seine blassen, ausdruckslosen Augen.

»Du wirst dich sofort auf die Suche nach diesem verfluchten Schiff machen!«, befahl der Fürst. »Mach kurzen Prozess! Ich will, dass kein Stückchen Holz mehr übrig bleibt. Das Gleiche gilt für die Mannschaft. Hast du mich verstanden?«

»Vollkommen, Herr, vollkommen. Ergebenster Diener Eurer Gnaden«, grinste der Hai gemein und entfernte sich unter vielen Verbeugungen.

Rasud atmete beruhigt und zufrieden durch. Dieser Auftrag war in guten Händen. Bald würde er im Nebenland herrschen. Nur noch wenige Schiffe fehlten ihm. Und dann ... dann würde er sich die Menschenwelt vornehmen. Aber noch wusste er nicht, wie ein Wesen aus dem Nebenland dorthin gelangen konnte. Das wusste nur Karol. Bald aber würde es so weit sein. Wenn er Karol erst hätte, würde er ihm das Geheimnis schon abpressen. Man hatte da so seine Mittel ...

»Wenn nur der Grünwicht durchhält«, murmelte er undeutlich vor sich hin. »Es ist wirklich echtes Ochsen Glück, dass die bloße Anwesenheit des grünen Zottels am Tor ausreicht. Aber es scheint ihn zu schwächen, er sieht schon so gelblich aus. Es dauert auch neuerdings immer länger, bis der Strudel sich öffnet. Ein Schiff ist mir schon durchgegangen. Die Zeit drängt.«

Rasud kniff seine wulstigen Augenbrauen zusammen und rechnete.

»Vierzehn im letzten Monat. Ein guter Schnitt. Acht schon in diesem Monat, brauche ich noch summasummarum ...« Sein Gesicht erhellte sich. »Ah, bald ist es so weit! Ja, schon sehr bald!«

Der Fürst warf sich in seine Kissen zurück und lachte dröhnend. Sein Lachen erschütterte den Raum, und seine unheimlichen Knechte begannen sich furchtsam zusammenzurotten.

»Urak!«, schrie der Fürst und hieb mit der Faust in die Kissen.

»Urak! Urak!«, schrie es von allen Seiten zurück.

## 7. KAPITEL

### *Die Wilde Charlotte wird verfolgt. Rimski hat allen Grund zu weinen*

Von all den finsternen Plänen des Fürsten konnten unsere Freunde indes nichts ahnen. Sie folgten weiter dem Kurs des Schiffsauges und freuten sich, dass der Wind immer in die gleiche Richtung blies. Er trieb sie dem Ochsenfürsten zu.

Die See war ruhig, das Wetter klar und sonnig. Trotzdem hatte der Kapitän Vorsicht walten lassen und Wachen eingeteilt, die die See unablässig beobachten sollten. Stündlich wechselte man sich ab.

Vor kurzer Zeit hatte Korsakov den Indianer abgelöst und blickte nun vom Heck herab angestrengt auf die friedliche See. Die Arbeit war ermüdend. Oft geschah es, dass man flimmernde Punkte sah und sie für Fische oder Vögel hielt. Korsakov rieb sich die Augen. Schon wieder eine Täuschung! Er blickte zurück auf den Punkt im Wasser, der ihn gerade genarrt hatte. Aber der Punkt war immer noch da. Korsakov kniff die Augen zusammen. Der Punkt blieb. Aber es war gar kein Punkt. Es war etwas spitzes Graues, das schnell durchs Wasser pflügte.

»Ain Hai!«, schrie Korsakov.

Die Mannschaft rannte zum Heck.

»Tatsächlich!«, sagte der Wilde Olaf. »Einauge?«

»Ein großer Hai«, ergänzte der Harpunier fachmännisch. »Ich ahne nichts Gutes. Scheint uns zu verfolgen.« Einauge hielt die Harpune fest in seiner Rechten.

Thomse stand auf der Reling, das Fell gesträubt, und knurrte den Hai im Wasser grimmig an. Der schweigsame Indianer stand neben ihr, und wieder flackerte der Mondstein in seinem Auge von einem inneren Feuer.

Von einem Augenblick auf den anderen legte da der Hai plötzlich an Geschwindigkeit zu, rammte die Wilde Charlotte und tauchte unter ihr durch. Das Schiff krachte in allen Fugen.

»Harpuniiiiiiiiier!«, brüllte der Wilde Olaf.

Aber Einauge war längst auf seinem Posten, hielt die Harpune in beiden Händen, zum Stoß bereit, und blickte angespannt auf die Wasseroberfläche. Er wartete auf das Auftauchen des Hais.

»Raus aus dem Wasser!«, befahl der Kapitän. »Bevor er auftaucht!«

Rimski am Steuer riss den Hebel zurück. Langsam blähten sich die blauen Ballons. Eine Ewigkeit schien es zu dauern. Jeden Augenblick konnte der Hai wieder aus der Tiefe emporstoßen und dann womöglich die Ballons zerstören!

Mit einer Schlingerbewegung erhob sich die Wilde Charlotte aus dem Wasser. Doch noch waren sie nicht außer Gefahr. Langsam stiegen sie höher. Der Oberst erschien an der Backbordseite des Schiffes. Weiter stieg das Schiff. Höher, höher, viel zu langsam!

Der Hai setzte zum Sprung an. Sein glatter, grauer Leib schoss geschmeidig nach vorn. Einauge riss die Harpune hoch und schleuderte sie mit aller Kraft gegen den Fisch. Doch der Oberst sperrte einfach sein riesiges Maul auf und verschlang das lange Holz mit einem Haps.

Zum Glück war die Wilde Charlotte jetzt hoch genug. Der Hai verfehlte das Schiff haarscharf und klatschte zurück ins Wasser.

Doch was für ein Verhängnis! An der Harpune hing ein langes Seil, das aufgerollt an Deck lag. Der Hai hatte es nicht abgebissen und spulte es nun tauchend rasend schnell ab. Wie wild geworden tanzte das Seil an Deck umher. Jeder versuchte sich in Sicherheit zu bringen, um sich nicht zu verheddern und in die Tiefe gerissen zu werden. Einauge und Korsakov jedoch, die dicht neben der Seilrolle standen, konnten nicht mehr rechtzeitig wegspringen. Einauge erwischte es am Fuß, Korsakov bei der Hüfte. Blitzschnell wurden sie von ihren Füßen weg über Bord gerissen. Und genauso blitzschnell verschwanden sie unter Wasser. So schnell ging alles, dass die Kameraden es gar nicht fassen konnten.

Inzwischen war die Wilde Charlotte hoch genug gestiegen. Rimski schmiss den Hebel in Normalstellung und lief mit den anderen entsetzt nach hinten. Fassunglos blickten sie in die Tiefe. Friedlich kräuselten sich dort bereits wieder die Wellen, als hätte dort nie ein Kampf auf Leben und Tod stattgefunden. Aber kein Einauge war zu sehen, kein Korsakov. Auch der Hai

tauchte nicht mehr auf, obwohl er nicht ernstlich verletzt sein konnte. Sie waren wie verschluckt.

»Värrschluckt«, stammelte Rimski. »Ainfach värrschluckt.«

Dann rollten dicke Tränen über seine runden Wangen. Er begann bitter zu weinen. Nie waren sie getrennt gewesen, die Brüder, und jetzt ...

»Korrsakov!«, schluchzte er. »Brrüdürrchän!«

Wortlos legte der Wilde Olaf ihm die Hand auf die Schulter. Ein ungeheurer Druck schnürte allen die Kehle zu.

Lange standen die Kameraden wortlos da, auf ihrem Schiff, das so verloren zwischen unendlich viel Wasser und unendlich viel Himmel hing. Selbst auf das unbewegliche Gesicht des Indianers legte sich ein Schatten von Traurigkeit. Irgendwann schluckte der Wilde Olaf heftig und sprach heiser:

»Männer, es ist schlimm! Zwei Kameraden verloren. Das war ein Anschlag des Ochsenfürsten. Aber das bedeutet Rache! Es geht jetzt ums Ganze: Er oder wir.« Und mit einem Seitenblick auf Rimski fuhr er fort: »Rache für Korsakov und Einauge!«

»Rache!«, presste Messer-Ole hervor und stieß ein Messer in den Mast. »Nnnieder mmmmit dddem Ooochsenfürsten!«, rief Stotter-Claas mit rotem Kopf und gereckter Faust.

»Für Korsakov!«, rief der Schreckliche Sven grimmig und schwang seinen Säbel.

»Für Einauge!«, schrie Pit-Pit vom Ausguck herunter.

»Hugh!«, bekräftigte Mondstein mit flackerndem Blick.

Dann umarmten sich die Freunde und heulten los wie eine Herde Seehunde. Es war ein trauriger Tag.

## 8. KAPITEL

### *Auch unter Wasser lässt sich reizend plaudern*

Die Wilde Charlotte setzte ihre Fahrt fort. Jedem Piraten lastete ein tonnenschwerer Stein im Herzen.

Was aber war mit Einauge und Korsakov geschehen? Hatte der Hai sie gefressen?

Er *hätte!* Um ein Haar hätte er! Als die beiden ins Wasser tauchten, machte er eben eine Wende auf sie zu und öffnete schon sein riesiges Maul. Die Luft war knapp für Einauge und Korsakov. So schnell sie konnten, befreiten sie sich von der Umschlingung des Seils. Just in diesem Moment zog ein großer Schwarm weißer Quallen zwischen den Hai und die beiden Piraten. Die Quallen waren riesig. Manche maßen einen Durchmesser von zwei Mannslängen. Eines dieser großen Schleierwesen machte einen Zug auf die strampelnden Seeleute zu und umschloss sie mit seinem dünnen, weißen Körper wie eine Blase. Dann presste die Qualle alles Wasser aus ihrem Körper.

»Puhh!«, stießen die Piraten hervor und rangen keuchend nach Luft.

Unterdessen war der Hai zwischen die Quallen gefahren und schnappte wütend um sich. Es waren wohl Hunderte, die ihn dicht umschlossen, aber er erwischte keine einzige. Ihre zarten Körper zogen sich vor seinen